

Brachiale Paukenschläge für die «Potemkin»

VON ROLF DE MARCHI

Burghof Lörrach Unerbittlich schreiten die Soldaten in Reihen gestaffelt die breite Treppe in Odessa hinab; immer wieder heben sie erbarungslos ihre Gewehre und schiessen in die Menge der fliehenden Menschen. Auf der Treppe herrscht das Grauen: Tote liegen herum; und immer wieder stürzen von Kugeln getroffene Männer und Frauen, Mütter und ihre Kinder zu Boden.

Fast so unerbittlich aber auch die von der Sinfonietta Basel gespielte Musik, die diese schreckliche, auf einer Leinwand im Burghof Lörrach gezeigte Filmszene live begleitet und in ihrer Wirkung intensiviert. Unter der Leitung David LeClairs forcieren brachiale Paukenschläge, aggressiv wirbelnde Perkussion und rigorose Blechbläser die Schritte und die Gewehrsalven der Soldaten; dissonant-schrille Bögen und Intervalle in den hohen Holzblasinstrumenten markieren die Verzweiflungsschreie der Opfer.

Livofilm mit Orchester

Diese Szene dürfte wohl eine der berühmtesten Filmsequenzen sein, die in mehr als hundert Jahren Filmgeschichte auf Zelluloid gebannt worden ist; sie findet sich im Stummfilm «Panzerkreuzer Potemkin» (1925) des russischen Regisseurs Sergei Eisenstein (1898–1948). Der Film beschreibt mit emotionsgeladenen Bildern den auf historischen Gegebenheiten basierenden Aufstand von Matrosen eines Kriegsschiffs gegen das unmenschliche Regime zaristischer Offiziere während der letztlich gescheiterten russischen Revolution von 1905.

Die Livemusik zu diesem im Burghof Lörrach gezeigten Film ist von LeClair neu komponiert worden. Der Musiker ist zweiter Solo-Tubist im Sinfonieorchester Basel und Lehrer in den Fächern Tuba und Euphonium an der Musikhochschule Basel. Der in

Wenn der Schiffskoch mit dem Beil das faule Fleisch mit Hieben zer-teilt, stimmt jeder Schlag der Pauke überein.

den USA geborene und seit 1982 in Basel lebende Musiker, Dirigent und Komponist erhielt 2008 von der Knabenmusik Basel den Auftrag, zum «Panzerkreuzer Potemkin» eine Filmmusik zu schreiben. In mehr als 1000 Stunden freiwilliger Arbeit hat der Komponist eine Musik geschrieben, die neue Wege beschreitet.

Jede Zehntelsekunde ausgemessen

Stummfilme wie der «Panzerkreuzer Potemkin» wurden schon oft vertont; dabei wurden aber immer nur längere Szenen atmosphärisch mit Musikbögen untermalt. LeClair allerdings hat nicht nur jede Szene, er hat jeden einzelnen Schnitt des Films auf die Zehntelsekunde ausgemessen und den Stimmungen gemäss mit Musik unterlegt. Mehr noch hat er jeden dieser Cuts und einschlägigen Szenen mit akustischen Markern und Signalen versehen, die es ihm ermöglichen, bei seinem Dirigat im Burghof via Computer und Kopfhörer die Sinfonietta Basel präzise synchronisiert durch den Film zu leiten.

Wenn beispielsweise die wegen verdorbenen Fleisches aufgebracht Matrosen mit ihren lächerlich gezeichneten Offizieren im Streit lagen, hört man in exakt abgestimmten Wechseln harte, dissonante Töne für die Matrosen, schiefe, überzeichnete Klänge für die Offiziere. Und wenn der Schiffskoch mit dem Beil das faule Fleisch zerteilt, stimmt jeder Schlag der Pauke im Orchester unter der Leinwand überein. So ist es LeClair gelungen, zusammen mit der Sinfonietta Basel dem Stummfilm-Klassiker neues Leben einzuhauchen.



Schlange in der Kaserne: Das neue Basler Theaterfestival rund um Wirklichkeit im Theater hat den Geist der Zeit getroffen.

ZVG/ROBIN TRACHSEL

Realität im Theater, Theater in der Realität

Festival Das Wechselspiel von Wirklichkeit und Fiktion stiess auf ein grosses Publikumsinteresse

VON SUSANNA PETRIN

Nicht Realismus, sondern Realität interessiert das zeitgenössische Theater. Also kein enormer technischer und schauspielerischer Aufwand, um die Illusion von Wirklichkeit zu erzeugen, sondern reale Menschen mit realen Geschichten, basierend auf realen Begebenheiten oder Dokumenten.

Die Wirklichkeit ist der Boden, auf dem unser Leben fusst und der sich uns doch ständig entzieht und wieder neu präsentiert – je nach Blickwinkel oder Zeitspanne, die vergangen ist. Wenn die Wirklichkeit im Theater Einzug hält, ist erst recht nichts mehr sicher. Erzählen die Performer auf der Bühne wirklich aus ihrem Leben; oder tun sie nur so als ob, wie im Theater eigentlich üblich?

1320 Zuschauer kamen

Das Festival «It's the Real Thing – Dokumentartage 13» bot bis gestern die Gelegenheit, sich mit solchen Überlegungen auseinanderzusetzen. Festival-Initiant, Regisseur Boris Nikitin, brachte eine breite Palette hochkarätiger Produktionen und Redner nach Basel. Interessierte konnten während fünf Tagen nicht nur verschiedenste Stücke aus ganz Europa vergleichen, sondern auch an einem Symposium sowie Publikumsgesprächen und Workshops teilnehmen.

Das kam in Basel gut an. Insgesamt 1320 Zuschauer besuchten gemäss Produktionsleiterin Phöbe Heydt die Stücke; das entspreche in der Kaserne einer Auslastung von



Gregor Gysi im anschliessenden Gespräch mit Barbara Gronau.

■ GYSI: «VEREINFACHE WIE DIE RECHTEN»

Gregor Gysi ist eine der schillerndsten Figuren der deutschen Politik. So wirke er aber nur, weil derzeit – im Gegensatz zu den Jahren nach dem Krieg – fast alle anderen Politiker so mittelmässig seien. Das sagte der **Vorsitzende der Linksfraktion im Bundestag** am Symposium des Theaterfestivals «It's the Real Thing». Er war eingeladen worden, um über das **politische Sprechen** zu sprechen.

Gysi fällt auf mit einer interessanten Vergangenheit: Er arbeitete **in der DDR als freier Rechtsanwalt**, ein Beruf, den damals im ganzen Land nur etwa 300 Personen ausübten und der eine grosse Frustrationstoleranz erforderte. Ausserdem hatte ein Anwalt gegen den Staatsanwalt nur den Hauch einer Chance, wenn er rhetorisch brillierte. So begann also auch Gysis Karriere als begnadeter Redner.

Hier seine drei wichtigsten **Rhetorik-Tipps**: 1.) Kenne Dein Publikum! 2.) Passe Deine Sprache diesem an; übersetze Fachjargons, verwende anschauliche Beispiele. 3.) Ein guter Spruch kann ein eisiges Klima auflockern. Vereinfachen sei zulässig. Doch traue sich das die Linke viel weniger als die Rechte. Gysi bedauert: «Die Rechten können Boulevardzeitung machen, die Linken nicht.» (SPE)

durchschnittlich 86 Prozent und 78 im Roxy Birsfelden. «Das ist mehr als erwartet», sagt Heydt.

«Man kann sich nicht nicht inszenieren», sagte Franz Liebl, Professor für Strategisches Marketing an der Universität der Künste Berlin, der über authentische Inauthentizität sprach. Medien würden als glaubwürdiger empfunden, wenn sie von sich aus selbstkritisch seien. Wir vertrauen also eher demjenigen, der unser Misstrauen bestätigt. Das war eines

«Wir vertrauen demjenigen, der unser Misstrauen bestätigt.»

Franz Liebl, Professor in Berlin

von ganz vielen Paradoxa, die am Symposium auftauchten.

«Was im Theater gezeigt wird, kann nicht als Theater disqualifiziert werden», sagte Fritz B. Simon, Psychiater, Psychoanalytiker und Organisationsforscher. «Wir sind alle Schauspieler», hielt Barbara Gronau fest, Professorin für Theorie und Geschichte des Theaters an der Universität der Künste in Berlin.

Alle Kategorien wurden durcheinandergewirbelt. Am Ende des Festivals gestand sogar Dok-Theater-Spezialist Nikitin: «Momentan ist wieder einiges unklarer geworden.» Das muss wohl so sein. Nur an einer Erkenntnis kann sich der Zuschauer halten: Was man im Theater erlebt, ist stets ein einzigartiger, echter Live-Moment.

Schauspielerin und Jazzer wachsen über sich hinaus

Jasmin Tabatabai Der Auftakt zum diesjährigen Offbeat-Jazzfestival im Musiksaal des Stadtcasinos war ein stilvolles Entertainment zwischen Jazz und Chanson.

VON RUEDI ANKLI

Die Deutsch-Iranerin Jasmin Tabatabai ist eine Schauspielerin von Format und Renommee, der Basler David Klein ein Musiker und Komponist mit grosser Erfahrung. Für die eine würde das Etikett der Schauspielerin zu kurz greifen, für den anderen jenes des Jazzman.

Die Schauspielerin bewies in der Eröffnungsgala, dass sie für ihre grossartige Stimme nicht von ungefähr den Echo-Preis zugesprochen erhalten hat, und der Jazzman, dass er in Sachen Komposition und Arrangements in der Champions League mit

spielt. Die akustische Darbietung war von exquisiter Qualität, als wäre man im Aufnahmestudio dabei. Dazu sind die Songs, Lieder und Chansons auf die mehrsprachlich interpretierende Tabatabai zugeschnitten, inhaltlich wie stilistisch.

Immer wieder Freiräume

Die Arrangements überdecken die präzise Diktion von Tabatabais Stimme nie, dafür entstehen immer wieder Freiräume für solistische Improvisationen, die von Olaf Polziehn (Klavier), Ingmar Heller (Bass), Peter Gall (Schlagzeug) und natürlich David Klein (Tenorsaxofon) gekonnt ausgelotet wurden. Das Repertoire des Abends ging auf den Spuren der CD «Eine Frau» von Liedern aus den Dreissiger Jahren über Latin Grooves und Reinhard Mey bis zu den eigens von Klein für die Sängerin komponierten Songs modernen Zuschnitts. Inhaltlich ging es um die (emanzipierte) Frau und um die Liebe

schlechthin, ja fast ausschliesslich, aber von Rhetorik ist da keine Spur.

Aufgelockert wurde das anspruchsvolle Programm durch Einschübe aus einer früheren Phase der Karriere der Sängerin, die sich schon vor gut zwei Jahrzehnten ihre Sporen in der Rockszene verdiente. Dem Publikum gefiels; und David Kleins öffentliche Geburtstagsparty wurde in einer zweiseitigen Zugabe – das Duo Polziehn-Tabatabai versteht sich ganz vorzüglich – denn auch stimmungsvoll abgerundet.

Der Sound war das Problem

Gemischte Gefühle hinterliess der neue Star am Flamenco-Himmel, Concha Buika, am zweiten Abend und im selben Saal. Das Problem lag weniger an ihrer unbestritten potenten Stimme, sondern am Sound,

der bis weit in die hinteren Ränge hinein unüberhörbar von der dumpfen und iterativen Percussion von Ramon Suarez Escobar dominiert wurde. Dazu klingt das Zusammenspiel des Trios noch ziemlich unangenehm. Der Pianist Ivan Gonzales Lewis kam gerade mal im Duo mit der Sängerin zur Geltung.

Zugabe lässt hoffen

Einer der Songs von Buika heisst «New Afro Spanish Generation». Diese angekündigte Öffnung aus der Tradition des Flamenco wäre an und für sich zu begrüssen; doch der mit Wohlwollen erwartete Ausblick nach Afrika wirkt noch etwas aufgesetzt. Die Zugabe zeigte auf, zu welchen interessanten Horizonten diese gerne auch mal improvisierende Power-Sängerin noch aufbrechen könnte.

Tabatabai beweist, dass sie den Echo-Preis nicht von ungefähr gewann.